

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauhaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Telephon: 18898.
Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauhaer Str. 19/21, Postgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Der Arbeitgeberbund für das Baugewerbe fordert die Organisation der Berliner Bauunternehmer auf, aus dem Arbeitgeberbund auszutreten.

Der Allensteiner Prozeß wird vermutlich vertagt werden.

Die Beratung des Budgets, und der Verfassungsreform im englischen Unterhause wird in einer Herbstsession stattfinden.

Die Verkündung der Annexion Koreas durch Japan steht bevor.

Briand, der Sieger.

Leipzig, 1. Juli.

Aus Paris wird uns geschrieben: Die Debatte über die Regierungserklärung hat am Dienstag mit einem großen Sieg Briands geendet. Die Besiegten sind die Radikalsocialisten, die sich in einem ungünstigen Augenblick und unter ungünstigen Bedingungen zum Kampf provozieren ließen. So nahe vor den Toren ist das Parlament wenig geneigt, eine Krise hervorzurufen. Briand rechnete mit dieser Stimmung und so griff er seine gefährlichsten Gegner auf der äußersten Linken mit einer Zurückhaltung an, die beinahe wie Kühnheit ausah. Aber in Wirklichkeit hatte er alle starken Karten in seiner Hand. Die bürgerliche radikale Linke ist empfindlich geschwächt und in vollkommener Auflösung aus der Wahlschlacht zurückgekehrt. Die Gewinne des Sozialismus haben einerseits ihre bürgerlichen Instinkte aufgeschreckt, andererseits erweckte der offenbare sozialdemokratische Zug, der durch das französische Bürgertum geht, in ihm die Besorgnis um die Aufrechterhaltung ihres politischen Einflusses, ihrer Teilnahme an dem Ertrag der ungeheuren Profitmaschine des bürgerlichen Staates. Sie sah die Gefahr vor sich, nach ihrer parlamentarischen Niederlage ihr Ansehen völlig zu verlieren und sich von der Beteiligung an den künftigen Regierungen auszuschließen. So griff sie denn mit beiden Händen zu, als ihr Briand die Möglichkeit bot, sich mit einer scheinbaren Genugtuung zurückzuziehen. Briand hat erklärt, daß er das Vertrauensvotum mit dem Billigung seiner Erklärungen nur von einer Majorität der Linken annehmen wolle. Die Gemäßigten des Zentrums ließen sich durch diese Wendung nicht erschrecken, da sie wohl erkannten, daß sie nur eine taktische Bedeutung hatte. Berthelet aber, der sich in den feststehenden Widerspruch verstrickt hatte, einer Regierung unter Mißbilligung ihrer Erklärung das Vertrauensvotum auszusprechen, fand in ihrem Wortlaut den Vorwand zum Rückzug, der indes die Niederlage nicht verhüllte. Ihr moralischer Effekt wird wohl lange nachdauern.

Man kann darum in einem gewissen Sinne die Dienstagssitzung in der Tat als ein historisches Ereignis ansehen. Die ungeheure Mehrheit, die Herrn Briand das Vertrauen aussprach und die alle bürgerlichen Parteien umfaßt — denn von vereinzelt Unzufriedenen abgesehen, stimmten nur die Sozialisten und die Feudalherren gegen die Tagesordnung der Regierung — hat sich auf das unausgesprochene Programm der Bekämpfung der Arbeiterklasse vereinigt. Herr Briand aber ist der auserlesene Befehlshaber dieser Armee. Clemenceau hat schon dasselbe angestrebt, aber seine paradoxe Natur, seine in jahrzehntelangen Oppositionskämpfen angesammelte Berachtung der Politiker, sein skeptischer Witz widersetzten sich der simplen Triivialität, die das Wesen dieser Politik ist. Briands Machttrieb ist durch derlei aristokratische Launen nicht gestört. Wenn ihn aber die Organe der großen Bourgeoisie für einen bedeutenden Staatsmann erklären, bezeugt das allerdings nur, wie beschränkt die politischen Ziele der Bourgeoisie geworden sind. Briand hat verkündet, daß die Regierung nicht für die Mehrheit, sondern für das ganze Land regieren müsse, was der Kundige sofort als Umschreibung der Wendung „für die ganze bestehende Klasse“ erkennt. Daß eine solche Auffassung über die Beutepolitik der radikalen Claque hinausragt, ist unbestreitbar, aber in der Bereitwilligkeit, der Geschäftsführer des französischen Kapitalismus zu werden, äußert sich doch weniger ein staatsmännischer Geist als vielmehr die Verständnislosigkeit für die besondere Lage der französischen Gesellschaft. Hier kann in der Tat ein letzter Versuch mit einer ehrlichen radikalen Reformpolitik in erster Stunde, bevor die häuerliche Demokratie in ihrer Masse den Anschluß an den Sozialismus vollaufen hat, einem Männenpolitiker des Bürgertums wohl als lödende Aufgabe erscheinen.

Die Formeln, in die Briand sein sozialkonservatives Programm eingewickelt hat, sind nicht weiter von Bedeutung. Der Schutz der Latenshule ohne Angriffsbedeutung gegen die Konfessionen entspricht den Bedürfnissen einer bourgeoisen Konzentrationspolitik, die Hervorhebung der Einkommensteuer in der von der Regierung angenommenen Tagesordnung wird durch die von Briand abgelehnte „Inquisition“ bei der Einschätzung für die Kapitalisten ganz ungeschädlich, die Monopole hat Briand fast abgetan. Bedeutungsvoller aber als der vage „demokratische und soziale Fortschritt“, von dem die Tagesordnung spricht, ist die Tatsache, daß sie von der Wahlreform nicht spricht. Den mit der Bezirksreform verbundenen radikalen ist das Proportionalssystem verhasst, und so ist es wegen seiner Tendenz, starke, organisierte Parteien zu bilden und so den Parlamentarismus selbst gegenüber der Regierung zu stärken, auch für Briand unannehmbar. Was dieser an seiner Statt bieten will, ist eine herausfordernde Karikatur. Am Ende aber kann man die ganze lästige Wahlreformfrage im Ausschuss zu langem Schlaf betten. Die Progressisten, die ja bis jetzt unter den bürgerlichen Parteien die eifrigsten Verfechter der Verhältniswahl waren, werden ihren Eifer mäßigen,

wenn sie sicher sind, daß die Macht des Radikalismus gebrochen ist. Herr Aynard, ihr Führer, hat ja mit einer für Briand nicht gerade schmeichelhaften spöttischen Offenheit zugegeben, daß die Person des Ministerpräsidenten den konservativen Republikanern genug Bürgschaft bietet, um einige Doktrinwidrigkeiten hinunterzuschlucken. Briand hatte erklärt, nur eine linksrepublikanische Mehrheit zu akzeptieren — die rechtsstehenden Progressisten gaben dieser Erklärung ihre Billigung —, er hatte die Verteidigung der weltlichen Schule an die Spitze seines Programms gestellt — die radikalsten Progressisten sprachen ihm ihr Vertrauen aus. Sie gehen eben nur auf das Ganze und das Ganze befriedigt sie. Sie werden darum, wenn ihnen die neue politische Ordnung im ganzen gefällt, um der Verhältniswahl willen aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen.

Dieses ist also das Resultat einer vierzehntägigen Diskussion, die, an sich betrachtet, zum großen Teil ein leeres Gewäsch war, die aber doch das Verdienst hat, die Zerlegung und die parlamentarische Schwächung des bürgerlichen Radikalismus offenbar gemacht zu haben. Sicher wird die sozialkonservative Politik in Zukunft nicht die wirtschaftlichen und ideologischen Gegensätze innerhalb der bestehenden Klasse selbst aufheben, aber die kapitalistische Solidarität wird an Kraft gewinnen. Schon diesmal hat Briand ungeschickt darauf hingewiesen, daß er sich der Unterstützung der Rechten sicher weiß, wenn er die „öffentliche Ordnung“ verteidigt. Die schmählische, durch nichts zu entschuldigende Säbelattake der Polizisten und Dragoner auf die Volksmenge in Paris vom letzten Sonntag ist die würdige Vorrede zu dem neuen politischen Werk des „Ordnungsmannes“ Briand.

Fünfter Verbandstag der freien Gast- und Schankwirte.

k. Hannover-Linden, 20. Juni.

Dritter Verhandlungstag.

Zur Verhandlung kommt der Punkt Statutenänderung. Die Hauptfrage ist dabei, ob der § 2 des Statuts beibehalten werden soll. Er lautet jetzt: „Mitglied kann jede Person werden, die das Gast- und Schankwirtschaftsgewerbe selbstständig oder in Vertretung betreibt, sich mit den Grundfragen der sozialdemokratischen Partei einverstanden erklärt und politisch organisiert ist.“ Ein Teil der Delegierten wünscht, daß der Schlusssatz gestrichen werde. Referent über die Frage ist von der Heyden-Köln: Ein Verband, der vorwärtskommen will, muß möglichst alle Hindernisse wegräumen, die einem Wachsen der Mitgliederzahl im Wege stehen. Wir sind vor dem Eindringen bürgerlicher Elemente nicht bangen. Wir trauen auf die wirkende Kraft unserer Anschauungen. Die Partei und die Gewerkschaften sind heute nicht mehr auf uns angewiesen. Sie haben überall die Säle zur Verfügung, und da müssen auch wir die Konsequenzen ziehen und diese Wirte bei uns organisieren. Es ist zu befürchten, daß dann auch die Sozialdemokratie in ihr Kommunalprogramm die Bestimmung aufnimmt, daß Gastwirtschaften nur bei vorhandenem Bedürfnis zugelassen werden. Wir streben danach, Einkaufsvereinigungen zu gründen, das Genossenschaftswesen in unserem Verbande einzuführen.

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris.
Einsig berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempster.
Nachdruck verboten.
Nachdem S. Behrman sich noch weiter von dem guten Fortgang der Ernte überzeugt hatte, stieg er wieder in seinen Buggy und fuhr nach der Countystraße, der er in südlicher Richtung, nach dem Ranchhause von Los Muertos hin, folgte. Er war noch nicht weit gefahren, als er eines ihm wohlbekannten Reiters ansichtig wurde, der langsam vor ihm dahintrottete. Es war Bresley. Sein Pferd durch ein Schütteln der Zügel antreibend, holte er den jungen Mann bald ein und wechselte einen Gruß mit ihm.
„Nun, was bringt Sie denn wieder hierher, Herr Bresley?“ fragte er. „Ich glaubte schon, wir würden Sie nicht mehr zu sehen bekommen.“
„Ich will meinen Freunden Lebewohl sagen,“ antwortete kurz angebunden Bresley.
„Gehen Sie fort von hier?“
„Jawohl — nach Indien.“
„Auf mein Wort! Gesundheitshalber, wie?“
„Ja.“
„Sie sehen auch angegriffen aus. Uebrigens, die Neuigkeit haben Sie wohl schon gehört?“
Bresley bekam einen Schred. In der letzten Zeit waren die Unglücksnachrichten so schnell aufeinander gefolgt, daß er bei jeder unerwarteten Mitteilung für die ihm Nahestehenden zu zittern begann.
„Was für eine Neuigkeit?“ fragte er.

„Bon Dyle. Er ist verurteilt worden — zu lebenslänglichem Zuchthaus.“
„Zu lebenslänglichem Zuchthaus!“ Der neben S. Behrman durch die Felder der Countystraße reitende Bresley wiederholte sich diese Worte, bis ihre ganze Bedeutung ihm zum vollen Bewußtsein kam.
Zu lebenslänglichem Zuchthaus! Keine Aussicht. Keine Hoffnung.
Tag auf Tag, Jahr auf Jahr in derselben trostlosen Einförmigkeit hindringen zu müssen! Er sah die grauen Mauern, die eisernen Türen, die Pfosten des Gefängnisses, auf dem nicht einmal ein Grashalm, geschweige denn ein Baum wuchs er sah die enge, kahle, trostlose Zelle, die Kleidung, die Nahrung des Zuchthäuslers, und alles das umgeben von unübersteigbaren granitnen Schrancken, welche die Welt ausschlossen, den Unglücklichen aber eingeschlossen mit Verworfenen, mit den Partas der menschlichen Gesellschaft, mit Dieben, Mördern, hartgefotenen Sündern, die, mit Opium vergiftet und alles Schamgefühls bar, tief unter dem Vieh standen. Daß ein solches Dyle gekommen, mit Dyle, der so ehrenhaft, so unerschrocken, so heiter und gutmütig wie kein anderer war.
Bresley erford eine Ausrede, um S. Behrman zu verlassen und vorauszureiten. Vor Carahers Kneipe hielt er nicht an, denn seine Wut, die einst so heiß aufgeloebert war, hatte längst sich abzukühlen begonnen. Leidenschaftlos sah er jetzt die Dinge in ihrem wahren Lichte. Wenn man Caraher auch manches wegen des jammervollen Todes seiner Frau zugute halten konnte, so übte er doch einen unheilvollen Einfluß auf die Ranchbewohner aus, einen Einfluß, der lediglich zum Verbrechen anreizte. Der anarchische Kneipwirt, der selbst nichts wagen und sein Leben nicht aufs Spiel setzen wollte, hatte

Dyle wie Bresley zur Verübung eines Mordes angestachelt. Ein schlechter Mensch, eine Pestbeule in der Welt der Ranchbewohner, vergiftete er die Körper der Farmer mit Alkohol und ihre Seelen mit Unzufriedenheit.
Endlich erreichte Bresley die Heimfarm von Los Muertos. Eine bedrückende Stille lag auf Haus und Hof; das Gras des Rasenplatzes war halb verdorrt und über einen Fuß hoch; auf der Vorfahrt begann hier und da das Unkraut emporzuschließen. Er band sein Pferd an den Ring im Stamme eines großen Eufalyptusbaumes an und ging in das Wohnhaus.
Im Speisezimmer traf er Frau Derrid. Ihre großen braunen Augen hatten nicht mehr den unruhigen, fast schreckhaften Ausdruck von ehemals; in ihnen verriet sich jetzt der Seelenzustand eines Menschen, der, von einem längst gefürchteten Unglück betroffen, seinen Schmerz in stummer Ergebung zu tragen sucht. Die Starchheit eines tief eingewurzeltten Kummers, eines nicht wieder gut zu machenden Jammers, einer Verzweiflung, aus der es keinen Ausweg gab, lag in ihrem Blick, ihrem Wesen, ihrer Stimme. Sie hatte die Teilnahmslosigkeit, die Gleichgültigkeit, die eiserne Ruhe einer Frau, die da weiß, daß sie gegen weiteres Leid abgestumpft ist.
„Wir gehen fort von hier,“ sagte sie zu Bresley, als die zwei an den beiden Schmalseiten des Eptisches Platz genommen hatten. „Magnus und ich — alles, was von uns noch übriggeblieben ist. Geld ist nur noch sehr wenig vorhanden; Magnus hat kaum genug für sich, geschweige für mich. Ich muß jetzt für ihn sorgen. Wir gehen nach Marnsville.“
„Barum dorthin?“
„Ja, sehen Sie,“ erklärte ihm Frau Derrid, „zufällig ist dort an dem Seminar meine frühere Stelle wieder frei geworden. Ich kehre zurück und werde — Literatur